

Wir beschloffen bis Tagesanbruch auf der Landstraße zu wandern, sodann aber Seitenwege einzuschlagen. Auf diese Weise hofften wir allen Verfolgungen zu entgehen und unbehelligt den Hafen zu erreichen. Wir wanderten rüstig etwa vier Stunden lang auf der Chaussee weiter, und bei Sonnenaufgang waren wir ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen. Wir machten dann Halt und zogen unsere Lebensmittel hervor, um zu frühstücken. Noch bevor die Sonne hoch am Himmel stand, waren wir erfrischt und ausgeruht und setzten unseren Weg fort, indem wir von der Heerstraße abwichen und über Felder und Wiesen gingen. Es wäre ermüdend, alle Zwischenfälle unseres langen und mühsamen Marsches zu erzählen. Zuweilen wünschten wir uns wohl wieder zurück in unser Dorf, denn wir waren oft hungrig und müde, und schwebten in steter Furcht, von Gensdarmen oder anderen Verfolgern aufgegriffen und schimpflich wieder zurückgebracht zu werden.

Da unser kleiner Mundvorrat kaum zwei Tage ausreichte, so waren wir auf die Mildthätigkeit der Landleute angewiesen, durch deren Wohnplätze wir zogen; auch mußten wir stets im Freien übernachten und so kam es denn, daß wir bald abgemagert und hohläugig ausfahen. Dennoch verloren wir den Mut nicht, denn wir mußten doch endlich einmal unser Ziel erreichen. Zehn Tage lang hatten wir uns so auf Kreuz- und Querwegen vorwärts geschleppt und fast wollte das letzte Fünkchen von Lebensmut in uns erlöschen, als Philipp plötzlich stehen blieb und ausrief: „Sieh da, Ludwig, dort ist das Meer!“

Und in der That, da lag es, kaum eine halbe Meile entfernt, in seiner Unendlichkeit vor uns. Deutlich sahen wir die schaumgekrönten Wellen an das Ufer rollen, und nun wurde mir das Geräusch klar, welches seit einiger Zeit unsere Ohren erfüllt hatte. Es war das Getöse der am Gestade sich brechenden Wogen.

Bald erblickten wir die Masten vieler Schiffe, gleich einem Walde schlanker Stämme, dann Häuser, Kirchen und große Gebäude, wie ich deren nie zuvor gesehen hatte.

„Dies ist unser Ziel,“ sagte Philipp, „laß uns eilen!“

In etwa einer Stunde erreichten wir die Stadt. Die Straßen waren mit Menschen gefüllt, aber Niemand kümmerte sich um uns. Wir gingen weiter, müde und hungrig, denn wir hatten seit fast vierundzwanzig Stunden nichts gegessen.

„Philipp, ich muß etwas zu essen haben, denn der lange Weg hat mich sehr ermüdet und hungrig gemacht.“

„Warte, mein Junge,“ sagte er, „ich will dir Brot verschaffen!“ Dann eilte er zu einem nahegelegenen Bäckerladen und begann die Vorübergehenden anzureden, indem er von Zeit zu Zeit auf mich deutete. Bald sah ich einen alten Herrn, mit langem weißem Haar, in die Tasche greifen und ihm etwas überreichen. Mein Gefährte kam zurückgelaufen und hielt ein Geldstück empor.

„Sieh da, Ludwig,“ sagte er, „jetzt werden wir Brot die Fülle haben!“

Nachdem wir unsern Hunger gestillt hatten, gingen wir weiter, bis wir den Hafen erreichten. Wir blickten mit Erstaunen auf die mächtigen Schiffe, welche das Bollwerk, auf dem wir standen, um viele Fuß überragten.